

Predigt zum Aids-Gottesdienst am 01. Dezember 2012 in St. Jakob, Nürnberg

Predigttext: Mt 7,12: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“

Liebe Gemeinde!

Heute ist Welt-Aidstag. Und es ist gut, dass wir hier an diesem Abend hier in Nürnberg in der St. Jakobs-Kirche zusammen gekommen sind, um das, was uns am heutigen Tag besonders bewegt, vor Gott zu bringen. Heute abend sind Menschen hier, die selbst von der Krankheit betroffen sind, für die das ganze Jahr Welt-Aids-Tag ist. Heute sind Menschen hier, die hauptberuflich oder ehrenamtlich oder auch als Angehörige an ihrer Seite stehen, aber auch Menschen, die einfach zum Gottesdienst kommen, um Anteil zu nehmen. Wir alle wollen unsere Angst und unsere Niedergeschlagenheit, aber auch unsere Freude und unsere Hoffnung vor Gott bringen. Wer mit HIV/Aids zu tun hat, kennt beides ganz genau.

Da ist die Angst vor der Zukunft: wie wird sich die Krankheit entwickeln? Wird es eine Zukunft geben? Und wird sie lebenswert sein? Da ist die Niedergeschlagenheit und Verletztheit, manchmal auch die Wut über Erfahrungen der Ausgrenzung. Dass sich der Gesichtsausdruck des Gegenüber verändert, wenn er von der Krankheit erfährt, dass durch das vielleicht freundliche Gesicht des Anderen hindurch die mühsam versteckte Angst sichtbar wird. Da ist

die Fassungslosigkeit über die Ignoranz der Menschen, die meinen, sich durch bloßen Körperkontakt anstecken zu können und das fürchterliche Gefühl der Ausgrenzung, das aufkommt, wenn andere den Kontakt meiden. Da ist die Frustration über die Gedankenlosigkeit, die dazu führt, dass von der Krankheit betroffene Menschen nun auch noch im Hinblick auf ihre Sexualität pauschal moralisch an den Pranger gestellt werden. Das alles dürfen wir heute vor Gott bringen und in Gottes Hand legen.

Aber es gibt auch Freude, Dankbarkeit und Hoffnung: das Gefühl, dass die vielen öffentlichen Kampagnen endlich wirken. Dass Uninformiertheit und die Vorurteile, die daraus kommen, allmählich abnehmen und die Menschen ihre Angst vor dem Thema überwinden. Die Freude über Beziehungen, die wachsen, weil Menschen sich mit der Krankheit auseinandersetzen, sie annehmen und sich Nähe zwischen Menschen entwickelt, die gut tut. Vielleicht auch ein Gefühl der Freiheit, das kommt, wenn wir nicht länger vor der Krankheit davon laufen, sondern zu ihr stehen. Und ganz bestimmt ein Gefühl der Dankbarkeit über die medizinischen Fortschritte bei der Bekämpfung der Krankheit oder auch nur ihrer Symptome und die Hoffnung, dass sie eines Tages besiegt sein wird. Ja, auch diese Freuden und Hoffnungen bringen wir heute vor Gott.

Und wir bekommen heute ein Wort aus der Bergpredigt Jesu mit auf den Weg, das eigentlich ganz unspektakulär klingt, das aber, wenn wir es nur wirklich hören, unseren Umgang miteinander nachhaltig

verändert. „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“ Es ist eine ungeheuer lebensfreundliche Regel, die Jesus uns gleichsam als Geländer für unser Handeln im Alltag da gibt.

Und es ist vielleicht kein Zufall, dass wir aus dieser positiven Lebensregel nun wieder ein moralisches Verbot gemacht haben.

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“ - dieses Sprichwort ist den meisten Menschen schon mal begegnet. Kinder etwa bekommen es zu hören, wenn sie Schwächere ärgern und nicht von selbst merken, wenn der andere die Sticheleien längst nicht mehr lustig findet, sondern kurz davor ist, in Tränen auszubrechen.

Aber Verbote sind einfach nichts, was uns wirklich zum Handeln motiviert. „Du sollst nicht“, „du darfst nicht“ – das weckt eher Abwehrgefühle. Wir wissen inzwischen sogar auch aus der humanbiologischen Forschung: Mit Verneinungen tut sich unser Gehirn schwer – es muss zuzusagen „um die Ecke“ denken und weil das anstrengend ist, bleibt die Botschaft irgendwo auf der Strecke hängen.

Es ist schon gut, dass Jesus, anders als wir das in dem Sprichwort tun, die positive Form wählt: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“

Er fügt hinzu: „Das ist das Gesetz und die Propheten“. Es gibt nur eine andere Stelle im Neuen Testament, in der dieser Satz noch

vorkommt. Im berühmten Doppelgebot der Liebe heißt es: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft und deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und dann kommt genau dieser Satz: Das ist das Gesetz und die Propheten! Das ist die Zusammenfassung aller meiner Gebote! Meine Gebote sind Gebote der Liebe! Meine Gebote wollen das Leben!

Wir alle wissen, wie kostbar, verletzlich und zerbrechlich unser Leben ist. Ein gesunder Mensch macht sich darüber meist keine Gedanken, hält dies vielleicht sogar für selbstverständlich. Aber spätestens, wenn wir älter werden, wenn die Gesundheit weniger selbstverständlich wird oder wenn wir krank sind, spüren wir sehr genau, wie verwundbar wir eigentlich sind. Und uns wird noch etwas bewusst: Auch ein Leben mit Einschränkungen ist unendlich kostbar, wertvoll und lebenswert. Ja, es kann sogar so sein, dass erst diese Einschränkungen uns die Augen öffnen.

Diese Erfahrung mögen manche von Ihnen selbst gemacht haben, die Sie von HIV/Aids betroffen sind oder mit Menschen zusammen leben oder arbeiten, die von HIV/Aids betroffen sind. Das Leben wird plötzlich anders. Die Krankheit geht mit mir. Ich muss lernen, mit ihr zu leben. Ich lerne neu sehen. Ich sehe die Welt mit neuen Augen. Ich sehe, wie kostbar vieles ist, was ich für so selbstverständlich genommen habe. Und ich schaue dem Leiden ins Gesicht. Ich kann es nicht mehr aus meinem Leben oder aus dem

Leben der Menschen um mich herum verdrängen. Ich verstehe neu, was das heißt: „Du willst leben, lass auch den anderen leben“.

Zunächst ganz einfach: Lass ihn leben. Tu das Deine, dass sein Leben gelingt. Ob du nun dem Anderen ganz konkret und persönlich bei den kleinen und großen Dingen zu helfen versuchst oder ob du dich politisch dafür engagierst, dass medizinisch und gesellschaftlich alles getan wird, was wichtig und notwendig ist, um alle teilhaben zu lassen, ist dabei eigentlich ganz gleich.

„Lass ihn leben“ - das heißt auch: „Lass den anderen, die andere so leben, wie er oder sie kann und will“. Lass ihn in der Lebensform leben, die ihm entspricht. Weil das Leben vielfältig ist, gibt es auch viele Wege und Möglichkeiten, es zu gestalten. Was für den einen richtig und passend erscheint, muss für die andere noch lange nicht richtig und passend sein. Sieh das Leben in seiner Vielfalt und freue dich daran!

„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“, sagt Jesus und er ändert damit unsere Sicht der Dinge, unsere Perspektive. Denn er macht die Perspektive der Anderen zu unserer eigenen Perspektive. Er weist uns den Weg in eine innere Bewegung der Einfühlung, der Empathie, die zutiefst biblisch begründet ist. Im 5. Mosebuch heißt es in Kapitel 24: „Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfand nehmen“. Und jetzt kommen Worte, die deutlich machen, warum dieses Gebot so gut nachvollziehbar ist: „Denn du sollst daran denken, dass du Knecht

in Ägypten gewesen bist und der Herr, dein Gott, dich von dort erlöst hat“. Mit anderen Worten: Weil du weißt, was es heißt, fremd zu sein, schwach, auf andere angewiesen, und dies am eigenen Leib erfahren hast, darum sollst du gut mit denen umgehen, die fremd, schwach, auf andere angewiesen sind.

Sich so einzufühlen, ist eine klare Absage daran, nur die eigenen Interessen, wenn nötig auch mit Hilfe der Ellenbogen durchzusetzen. Wenn wir uns überlegen, in welcher Kirche und Gesellschaft wir leben wollen, weiß ich eins ganz genau: Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der Gesunde und Kranke, junge und alte Menschen, Menschen, die Müller, Schmidt, Huber oder Kovaczek, Gönül, Haddad heißen, gleichermaßen leben können. Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der wir achtsam und respektvoll miteinander umgehen, den anderen anders sein lassen, weil wir wissen, dass jedes Leben unendlich kostbar ist und seine Würde hat, auch wenn es – aus der Sicht der Starken und Gesunden – eingeschränkt ist.

Eine Ethik der Einfühlung ist ambitioniert, das stimmt. Aber sie trägt reiche Frucht, weil sie sich auch auf unser eigenes Leben auswirkt und zwar ziemlich direkt. Der tägliche Arbeitsplatz ist vielleicht das beste Beispiel dafür. Ob wir es schaffen, uns in den jeweils anderen einzufühlen, seine Verletzlichkeit zu erkennen und zur eigenen Verletzlichkeit werden zu lassen, daran entscheidet sich viel. Und das gerade dann, wenn die Verletzlichkeit wegen Stress und Leistungsdruck am größten ist. Ich selbst kann jedenfalls am besten

in einer entspannten und freundlichen Atmosphäre leben und arbeiten, wohl wissend, dass dies bei anderen genauso ist.

Manchmal stehen wir im Büro natürlich alle ziemlich unter Druck, mit der Entspannung haut es also nicht immer hin. Wenn es uns gelingt, einander trotzdem freundlich zu begegnen, dann geht es uns am Ende allen besser. Das trägt auch dann, wenn es eng wird, wenn schwierige Dinge zu bereden sind. Und hoffentlich strahlt es auch nach außen aus.

„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ Dieser Satz Jesu aus der Bergpredigt heißt nicht umsonst „Goldene Regel“. Denn damit ändert sich die Perspektive, der Blick. Wir sehen die Dinge von einer anderen Seite. Es ist wie bei den Schleifen, die uns durch diesen Gottesdienst begleiten: Aus Grau wird Rot. Aus der matten Farbe der Eintönigkeit wird das leuchtende Rot, die Farbe der Liebe, die uns animiert, im anderen und in uns selbst zuerst den Menschen zu sehen.

Morgen ist der 1. Advent, der Beginn des neuen Kirchenjahres. Mit dem Advent machen wir einen neuen Anfang, der uns Christus entgegengehen lässt, dem Gekommenen und Kommenden. Der Advent, der in St. Jakob schon Einzug gehalten hat, wie wir an den violetten Paramenten erkennen, ist eine Zeit der Um- und Einkehr. Umkehren heißt: die Perspektive ändern, auf etwas Anderes schauen, anders auf etwas schauen. Gerade so, wie Jesus es gesagt hat: Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“

Dass Advent auf Deutsch „Ankunft“ heißt, hat vielleicht gerade am Welt-Aidstag seinen guten Sinn: es ist mit dem Kind in der Krippe, etwas Neues in die Welt gekommen, eine Kraft, die die Ausgrenzung überwindet, eine Kraft, die vor dem Leiden nicht davonrennt, sondern sich dem Leiden stellt und in der Dunkelheit ein Licht anzündet – ein Licht der Liebe. Dieses Licht ist jetzt da. Und keiner, keiner kann es mehr auslöschen. Wir sehen einander mit neuen Augen. Wir sehen uns selbst mit neuen Augen. Mit den Augen desjenigen, der seine Geschöpfe liebt und sich an ihnen freut. Ja, wir alle miteinander sind kostbare Geschöpfe Gottes. Und wir dürfen das tief in unserer Seele auch wirklich glauben. Es ist Advent. Und es wird hell in unserem Leben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN